

Volksbibliothek.

(Schluß.)

Wie soll eine Volksbibliothek zu Stande kommen?

Die Antwort auf die Frage ist: durch das Volk selbst. Alles, was man umsonst haben kann, hat keinen Werth. Sollen die Menschen geneigt sein, etwas zu schätzen, so muß es entweder Geld oder Arbeit, oder beides zugleich kosten. Wenn die Menschen etwas nicht bloß umsonst haben können, sondern wenn ihnen dasselbe noch gleichsam aufgedrungen wird, so achten sie gewöhnlich dasselbe gar nicht. Dieß sieht man bei uns mit den Geistlichen, den Sakramenten und dem Gottesdienste. Ganz anders schätzt man alles dieses in Ländern, wo keine Stiftung existirt, die Regierung keinen Kreuzer gibt, sondern die Leute selbst sich um alles bekümmern müssen. Die Armen von Amsterdam haben ein ganz besonderes Interesse an unserer Kirche, weil sie auch durch ihre Beiträge erbauet wurde. In England gibt es katholische Kirchen, für welche der Edelmann, der Grundherr alles thut, und alles bezahlt und herhält. Bei diesen Kirchen geht es nicht vorwärts, ja es geschieht da dasselbe, wie bei uns. Die Leute meinen nicht selten, sie thun dem Priester oder Edelmann einen Gefallen, wenn sie dieselbe besuchen oder darin die heiligen Sakramente empfangen. Es gibt aber auch Kirchen, die durch die Beiträge des armen Volkes gebauet und auch hergehalten werden; da geht es vorwärts. In Washington in Amerika wollte der Kriegsminister während des letzten Krieges

aus einer katholischen Kirche ein Spital machen. Aber gleich war Geld beisammen, um dem Kriegsminister anstatt der Kirche etwas anderes anzubieten, was die gleichen Dienste that, um die Kirche zu retten. Die Kirche war ihr Werk, das sie erbauten, einrichteten, erhielten. Wäre dieß nicht der Fall gewesen, der Eifer für die Rettung der Kirche wäre nicht so groß gewesen.

Damit das Volk an der Volksbibliothek Interesse habe, muß sie auch vom Volke hergestellt und erhalten werden. Bücher, welche die Leute sich selbst kaufen, werden geschätzt und gut bewahrt. Aber dieselbe Achtung und Sorge haben sie nicht für Bücher, die ihnen geschenkt werden.

Den ersten Anfang müssen freilich Einzelne machen; denn man kann nicht erwarten, daß dieß vom ganzen Körper des Volkes geschehe. Es geschieht dieß auch auf den Landtagen. Der erste Gedanke eines Vorschlages entsteht im Kopfe eines Einzelnen. Dieser sucht noch Jemanden für seine Idee zu gewinnen, damit er sie unterstütze. Ein Comité beleuchtet und empfiehlt ihn mehr, dann folgt die allgemeine Debatte, bei welcher der Vorschlag allgemein angenommen wird.

Gerade dieß ist der Weg zur Bildung einer Volksbibliothek. Einer oder Zwei oder Drei machen den Anfang, trachten von Priestern oder Andern einige Bücher oder auch einige Beiträge zur Anschaffung derselben zu bekommen.

Mancher hält eine gute Zeitung, die er in einer Stunde gelesen hat, die er dann für die Bibliothek opfern kann.

Hier muß ich aufmerksam machen, daß alle Anfänge schwer sind, und daß diejenigen, die den Anfang machen, sich auf Hindernisse, Widersprüche, Schwierigkeit, ja selbst vielleicht sogar auf Anfeindungen müssen gefaßt machen.

Sie dürfen da nicht muthlos werden, sondern sie müssen gerade jetzt ihren Eifer verdoppeln.

Sie sollen das Verdienst nicht Priestern, oder sonst hochgestellten Personen überlassen wollen. Die Priester sind ohnedieß mit Arbeit überladen. Ist Jemand mit Arbeit überladen,

der wird sich gegen jede neue Last wehren. Wie soll ein verständiger Mann sich herbeilassen, sich eine neue Last aufzulegen, wenn er der alten kaum oder gar nicht Genüge leisten kann?

Die Reichen und Vornehmen sind ohnedieß mit Bittgesuchen überlaufen, so daß sie einer solchen Zumuthung nicht günstig begegnen. Habe ich einmal das Gute, Nützliche und Nothwendige eines Werkes erkannt, und ich will die Ausführung Andern zuschieben, so setze ich das Werk der Gefahr aus, daß es in Nichts zerfällt, und zwar, weil die persönlichen Ansichten so verschieden sind, ja manchmal sogar ein Werk anfeinden, und weil solchen Personen nicht selten der Muth fehlt, Hindernisse und Schwierigkeiten zu überwinden.

Man muß nicht bloß erst dann Hand anlegen wollen, wenn der Erfolg gesichert ist. Man muß etwas wagen! Aber wenn das Werk mißlingt? Nun so hat man doch das Verdienst des guten Willens, ja noch mehr, das Verdienst des Anfanges. Der Muth des guten Anfanges, wenn auch das Werk mißlingt, ist immer ehrenvoller, als das Garnichtsthun, weil der gute Erfolg nicht gesichert ist. Eben damit hat der Erzbischof von Neapel den heiligen Alphons vertheidiget, als mehrere Priester gegen die Stiftung seiner Kongregation einwendeten, daß er jetzt etwas anfangen, was er am Ende nicht ausführen könne, und dieß sei eine Schande &c. Da sagte der hochwürdigste Erzbischof, daß dieß keine Schande sei, ja vielmehr, daß er auch im Falle des Mißlingens die Ehre eines guten Willens und eines thätigen Muthes habe.

Hätten die Apostel immer vor dem Anfange den guten Erfolg voraussehen wollen, so wären gar viele herrliche Werke unterblieben. Auch dem heiligen Franz Xaver ist seine Reise nach China mißlungen, aber welche Ehre und welches Verdienst brachte ihm der muthig gewagte Anfang!

Aber, sagt man, man soll nicht tollkühn sein. Tollkühn ist derjenige, der etwas unternimmt, wobei man beinahe die Gewißheit des Fehlschlagens hat, nicht aber derjenige, der doch

die Möglichkeit des Gelingens des guten Werkes sieht, und im Vertrauen auf Gottes Hilfe muthig das Werk unternimmt, weil es Gottes Ehre und das Heil der Seelen befördert.

Eine allzuklugte Berechnung auf das Gelingen ist die Ursache, daß vieles Gute, ja Nothwendige gar nicht geschieht; dieß ist nicht selten Bequemlichkeit oder feige Furcht.

Man redet, schreibet und schreiet heutzutage viel über Freiheit, Unabhängigkeit des Volkes. Nun, will ein Volk frei und unabhängig sein, so muß es auch handeln. Ein Volk, das will, daß alles für es geschehe, und daß es dabei nichts zu thun habe, gibt seine Freiheit auf und begibt sich selbst in die Knechtschaft. Ein solches Volk verdient nichts anders, als daß es geschulmeisteret werde, und wird auch geschulmeisteret werden.

Man soll sich auch von dem Vorwurfe der Neuheit nicht irre machen lassen. Dieser Vorwurf hat bei uns hier viele Geltung, und verhindert vieles Gute. Er wird sehr gerne als ein Schlagwort gebraucht, mit welchem man Mißfälliges niederschlagen will, ohne eigentlich über den Grund nachzudenken.

Neue Krankheiten fordern neue Medicinen; verschiedene Konstitutionen fordern eine verschiedene Behandlung, und neue Angriffsweisen des Feindes fordern eine neue Art und Weise der Vertheidigung. Als die Europäer nach Amerika kamen, kamen sie mit ihren Feuerge-
wehren, welche die Indianer, die Ureinwohner, nicht hatten. Sie sind auch deswegen unterlegen. Heutzutage haben sie ihre Pfeile abgelegt und auch eine Neuheit unter sich eingeführt, d. h. sie haben auch jetzt Feuergewehre, und jetzt geschieht es manchmal, daß sie die Weißen bestegen.

Auch Napoleon Buonaparte hat eine neue Kriegsart eingeführt. Die österreichischen Generäle blieben anfangs beim Alten und wurden geschlagen, bis die Oesterreicher auch unter sich eine Neuheit, die napoleonische Kriegsart, einführten.

Dasselbe findet auf dem geistigen Gebiete statt. Neue Irrthümer entstehen, daher muß man ihnen mit neuen Wider-

legungen entgegen kommen. Die geistige Konstitution unserer Leute ist verschieden von der ihrer Vorfahren. Wenn die Priester zu ihren Vorfahren sagten: das ist nicht wahr, dieß ist ein Irrthum, so und so ist die Sache, so sagten die Vorfahren: der Priester Gottes hat es gesagt, und so war alles abgethan. Heutzutage ist dieses Vertrauen zu den Geistlichen nicht mehr da, daher muß der Geistliche beweisen. Die früher eingeschränkte Presse ist los wie ein wildes Thier. Die Presse kann daher nicht mehr wie früher behandelt werden. Man muß der zügellosen Presse eben durch eine freie, gute und ebenfalls thätige Presse entgegen kommen. Die Bösen setzen alles in Bewegung, drucken und vertheilen Bücher, errichten verderbliche Bibliotheken, verbreiten eine Unzahl schlechter Zeitungen, und wir wollen uns auf den Beichtstuhl, die Kanzel, die Schule und auf einige Katechismen und Andachtsbücher beschränken? . . . Welch' ein Unsinn! Keine Neuerung, sagt man. Warum gestattet ihr unseren Feinden Neuerungen?

Und endlich sind Volksbibliotheken doch schon etwas Uraltes. Eben die Errichtung großartiger Bibliotheken für den allgemeinen Gebrauch ist eine der vorzüglichsten Verdienste der Klöster des Mittelalters. Wäre damals die Buchdruckerkunst schon erfunden gewesen, so würden die Mönche ihre Bibliotheken noch mehr vervielfältiget, ausgedehnt und noch mehreren zugänglich gemacht haben.

Der Anfang wird nicht bloß schwer, sondern auch sehr klein sein. Man wird mit etlichen Büchern anfangen müssen. Eben weil der Anfang klein ist, soll man nicht viel Lärm machen. Die Wenigen, die anfangs zusammentreten, sollen nur beharrlich sein, wenn auch der Zuwachs nur tropfenweise geschieht. Werke, die klein anfangen, langsam zunehmen, sind gewöhnlich die dauerhaftesten.

Die Geeignetesten, die den Anfang machen sollen, sind die Vorsteher des Männer- und Jünglings-Bundes mit ihren Assistenten. Diese sollen das Werk als ihr eigenes beginnen, es als

ihr eigenes ausgeben. Es ist leider heutzutage der Fall, daß Viele etwas mit Verdacht anschauen, wenn es heißt, daß es von einem Priester kommt, und daß solche Unternehmungen, wenn sie rein von Laien kommen, mehr Kredit haben. Auch hat man mehr Eifer, wenn man im eigenen Namen handelt, als im Auftrage eines Andern. Diese zusammen bilden einen Klub, wählen aus ihrer Mitte einen Vorsteher oder Präsidenten, einen Schreiber oder Sekretär. Dieser Klub ist für sich selbst bestehend, er kann mehrere Mitglieder aufnehmen, und dieser Klub ist der Verwalter der Bibliothek. Er trachtet anfangs durch Wohlthäter einige Bücher oder Geldbeiträge zu bekommen. Dieß ist nun der Stof zur Bibliothek.

Jetzt müssen sie sich um ein Lokale für die Bibliothek umsehen. Dieses Lokale soll nicht in einem Privathause sein. Diese Bibliothek ist bald in einem Privathause untergebracht, aber sie wird nicht leicht herausgebracht. Ich weiß dieß aus Erfahrung. Der Eigenthümer eines solchen Privathauses müßte nothwendiger Weise der Vorsteher sein, welches nicht immer thunlich ist. Auch müssen die Vorsteher gewechselt werden. Anfangs mag es mit der Bibliothek in einem solchen Privathause gut gehen, aber es dauert nicht lange.

Das Lokale für eine solche Bibliothek soll ein öffentliches sein, entweder die Schule, oder ein Lokale wie hie und da die Bündnisse zur Benützung haben. In diesem Lokale müssen die Bücher gut verschlossen sein, und Niemand soll einen Schlüssel dazu haben, ausgenommen diejenigen, welche für die Bücher verantwortlich sind. Sowie Priester oder andere Personen Schlüssel dazu haben, ist die Verwirrung fertig. Der Sekretär der Bibliothek muß für ein genaues Verzeichniß der Bücher in einem dazu bestimmten Buche sorgen.

Auch muß ein Buch bereitet sein, worin genau aufgezeichnet ist, welches Buch, wem und wann es ausgeliehen wurde. Es wird da ein Platz leer gelassen, um die Zeit zu bezeichnen, wann das Buch zurückgebracht wurde.

Niemand leihet Bücher aus als der Vorsteher, oder ein von ihm eigens dazu Besteller. Deßwegen soll auch Niemand Anderer zu den Büchern einen Schlüssel haben. Sobald Andere Schlüssel haben, ist eine Verantwortlichkeit der Bücher eine Unmöglichkeit, und so wie Andere, oder gar ein Pfarrer oder Priester Bücher ausleihet, wird die Bibliothek bald in Unordnung und zerstreuet sein. Die Zeit zum Bücherausleihen muß genau bestimmt sein. Die beste Zeit dazu ist die Stunde nach dem Vor- und Nachmittags-Gottesdienste am Sonntage. Und diese Zeit reicht hin. Unter der Woche sollen keine Bücher ausgeliehen werden. In dieser Stunde werden auch die Bücher zurückgebracht.

Bücher können ausgeliehen werden allen, welche Sicherheit geben können, daß die Bücher nicht beschädigt und zur Zeit ordentlich zurückgestellt werden, und welche einen den Büchern zugefügten Schaden gutmachen wollen und können. Obgleich die Bundes-Jungfrauen und Bundes-Weiber in dem Verwaltungsklub der Bibliothek nie etwas zu thun haben dürfen, so sollen ihnen doch Bücher ganz vorzüglich geliehen werden; denn gerade von diesen ist der größte Geldbeitrag zur Bibliothek zu erwarten.

Die ein Buch zu leihen haben, bezahlen in jeder Woche für jeden Band Einen Kreuzer wenigstens. Hat Jemand einen Band zwei oder drei Wochen, so bezahlt er 2 oder 3 Kreuzer. Was man auf diese Weise einnimmt, dafür werden neue Bücher angeschafft oder eingebunden, oder Kästen angeschafft und die nöthigen Auslagen bestritten.

Die Mitglieder des Verwaltungsklub thun alles gratis, d. i. umsonst. Der Verwaltungsklub, eigentlich der Vorsteher, schafft die Bücher an, aber die Bücher, welche angeschafft werden sollen, wird nur der Pfarrer oder ein von ihm dazu bestellter Priester bezeichnen. Nur diejenigen Bücher, die er bezeichnet, dürfen angeschafft werden und keine anderen.

Diese Regel ist eine der wichtigsten, wenn keine schlechten Bücher in die Bibliothek kommen oder unnützes Zeug soll an-

geschafft werden. Geschäftsleute haben sehr oft zur Bezeichnung derjenigen Bücher, die angeschafft werden sollen, nicht die gehörige Erkenntniß, und haben auch sehr oft nicht die Zeit, sich dieselbe zu verschaffen.

Daß über Einnahmen und Ausgaben genaue Rechnung muß geführt werden, versteht sich von selbst; auch muß dem Publikum von Zeit zu Zeit Rechnung gelegt werden. Die Zeitungen müssen im Lokale der Bibliothek bleiben, damit sie da an Sonntagen können gelesen werden, und nur die alten können nach Hause genommen werden. Dieses Lokale der Bibliothek kann auch als Vereinslokale zur gegenseitigen Besprechung dienen.

Es ist eine allgemeine Klage, daß die Bösen vereintigt handeln, während die Guten wie zerstreute Schafe sind, die keinen Mittelpunkt, keinen Vereinigungspunkt haben.

Auf diese Weise könnte dem Uebel abgeholfen werden. — Dieß ist bei den Wahlen von großer Wichtigkeit.

In diesem Vereinslokale könnten dann Ordnung und Religion liebende Leute Vorträge, Unterredungen halten und anhören. Dieß würde den konservativen Gemeindeggeist wecken und nähren, der uns ganz fehlt.

Der Verwaltungsklub muß in der Beobachtung dieser Regeln unerbittlich streng sein. — Eben deswegen sollen in diesem Klub keine Priester sein. Der Priester soll gut und nachsichtig sein. Auch sind die Priester geneigt, es zu sein; daher taugen sie nicht in diesen Verwaltungsklub. Die Glieder dieser Verwaltung handeln amtsmäßig und müssen so handeln, sonst würde die Bibliothek bald zu Grunde gehen. Sie müssen nicht denken, daß sie Allen Bücher leihen müssen, die solche begehren. Man muß immer zwischen zwei Uebeln das kleinere wählen. Wer mit Büchern Gnaden austheilen will, soll dieß nicht vom Verwaltungsklub begehren, sondern er soll es selbst thun; er selbst soll das Buch zu leihen nehmen, dafür haften und bezahlen und zwar nach Vorschrift, und dann kann er das Buch Jemand leihen. Der Verwaltungsklub soll solche Zumuthungen ohne Gnade zu-

rückweisen. Will ein Priester für Jemand ein Buch, so soll er dasselbe thun.

Je mehr sich Leser und Bücher vermehren, desto mehr und desto schneller wächst die Bibliothek.

Anfangs wird das allgemeine Interesse daran klein sein, es wird aber immer mehr wachsen.

Nur soll man die Sache nicht dadurch verderben, daß man die Bibliothek zu einer sogenannten Betbruder- und Betschwester-Bibliothek ausschließlich machen will. Die Frommen sollen darin ihre Nahrung finden, aber auch die Nichtfrommen sollen da Bücher finden, die sie interessiren, damit sie vor den bösen Büchern bewahrt und durch das Lesen der weltlichen Bücher unserer Bibliothek veranlaßt werden, auch einmal ein geistliches Buch in die Hand zu nehmen. — Ja selbst unschuldige komische Sachen sollen da nicht fehlen.

So weit werden wir uns nicht erniedrigen, daß wir sagen, ein solches Werk sei bei uns unmöglich.

Wie, hier soll so etwas unmöglich sein, indem doch solche Bibliotheken in andern Ländern, wo die Katholiken viel weniger und viel ärmer waren, sind zu Stande gebracht worden?

In der Missionsstation S. Cruz haben Neger, die arme Arbeitsleute waren, in drei Jahren eine Bibliothek von weit über 400 Bänden zu Stande gebracht.

In England in Monherne waren in der Gemeinde nur 100 meistens arme Katholiken, und sie hatten ihre Bibliothek.

Nützlichkeit einer solchen Bibliothek.

Es gibt Priester, die viele Bücher austheilen; aber bei diesem Austheilen nützt das Buch höchstens einer Familie, ja wird manchmal nicht gelesen und liegt im Staube im Kasten.

In einer solchen Bibliothek nützt ein Buch der ganzen Gemeinde, allen und jeden. Mit Bücher verschenken reichen oft hundert nicht hin. Ein Buch aber in der Bibliothek bringt oft mehr Nutzen, als hundert verschenkte. Eben weil man für jede

Woche bezahlen muß, trachtet man es zu lesen und es liegt nicht im Staube, sondern zirkulirt und wird gelesen.

Daß das Lesen guter Bücher nützlich ist, daß die dadurch beförderte wahre Aufklärung nützlich ist, daß es nützlich ist, wenn ich Jemanden etwas Gutes oder Unschädliches in die Hand gebe, damit er keine bösen Bücher lese, damit er sich anständig unterhalte und von den groben Unterhaltungen zc. ferne bleibe, wird wohl Niemand läugnen. Daher wollen wir lieber sogleich übergehen auf

die Nothwendigkeit einer solchen Bibliothek.

Diese Nothwendigkeit geht schon aus dem früher Gesagten hervor. Eine Volksbibliothek wird nicht allen Nebeln abhelfen, aber sie wird in Vereinigung mit den anderen Mitteln vieles wirken, was ohne Volksbibliothek nicht geschehen wird. Ein großer Theil des gemeinen Volkes wird daraus unmittelbar keinen Nutzen ziehen, weil sie nicht lesen können, oft auch nicht wollen. Eine Volksbibliothek ist auch nicht für die gemeinste Klasse beabsichtigt, wohl aber für den besseren und denkenden Theil des Volkes. Habe ich diesem Theile eine gute Richtung gegeben und ihn erleuchtet, so wirkt dieß auch auf die unterste Klasse.

Die Krankheiten der heutigen Gesellschaft sind hartnäckige und gefährliche. Es geht mit Volksbibliotheken wie mit Medicinen. Der Kranke muß zuerst dahin gebracht werden, sie einzunehmen; dann ist ihre Wirkung nicht unfehlbar, und bringen sie Heilung, so geschieht es nur nach und nach, und oft erst nach langer Zeit.

Aber dennoch wird man die Nothwendigkeit der Medicinen nicht läugnen, also auch nicht die der Volksbibliotheken. Manche, die nicht geneigt sind zu hören, sind geneigt zu lesen, und solchen kann man bloß durch das Lesen beikommen. Ich kenne Befeh-
rungen, die, menschlicher Weise zu reden, ohne Volksbibliothek nicht würden gemacht worden sein.

Selbst lesen und nachdenken schmeichelt der menschlichen Eitelkeit mehr. Und um den Menschen das Gute einzubringen, soll helfen was helfen kann.

Alle berühmten Konvertiten sind durch Lesen und Nachdenken zur Kirche gekommen. Freilich wird das Lesen allein nicht bekehren, aber es veranlaßt zum Nachdenken, dieß veranlaßt zum Hören und Beten, und dann folgt die Bekehrung. Was ich höre, verhallet bald, aber das Gedruckte kann ich zwei- oder dreimal lesen, dabei verweilen und darüber nachdenken.

Viele wollen einmal lesen, selbst lesen, und nachdenken; es ist umsonst, sie zum einfachen Hören anzuweisen, also muß ich sie lesen lassen, wenn ich sie retten will. — Und will ich sie lesen lassen, so muß ich ihnen Bücher lassen, und sollen keine schlechten Bücher in ihre Hände kommen, so muß ich ihnen gute verschaffen.

Unsere Feinde greifen uns mit Zeitungen und Büchern an, also müssen wir sie auch mit denselben Waffen bekämpfen, um uns selbst und die Unserigen vor ihren Angriffen zu schützen. Auch für die Zukunft müssen wir uns bewaffnen und unsere Besten besfestigen, mit Munition und Provision versehen.

Es ist kein Irrthum, wenn man sagt, daß viele Orte, Gegenden und Länder, die jetzt protestantisch sind, dem katholischen Glauben wären erhalten worden, wenn die katholischen Lehrer und Hirten im Bücherschreiben und in der Verbreitung derselben eben so eifrig gewesen wären, wie die protestantischen. Nach dem Beispiele des seligen Canisius haben die Jesuiten die Protestanten mit ihren eigenen Waffen bekämpft, und haben eben dadurch das südliche Deutschland dem katholischen Glauben erhalten. Das protestantische England ließ bis zum Anfange des jetzigen Jahrhunderts kein katholisches Buch und keine katholische Zeitung aufkommen. Seitdem aber die Katholiken Englands jetzt schreiben und drucken können was sie wollen, und die Katholiken dieß eben sehr fleißig benützen, sehen die Protestanten selbst ihre Ohnmacht, während sie früher

den Katholiken ganz übermüthig gegenüber standen. Kaum macht sich da ein protestantischer Schriftsteller einer Lüge, Uebertreibung, Entstellung &c. gegen die katholische Kirche schuldig, so sind hunderte von Federn, Redakteure und Druckerpressen beschäftigt, um einem solchen Feinde den Schafspelz herunterzureißen, damit er vor aller Augen als Wolf dasteht. Dieses muthige und entschiedene Auftreten der Katholiken hält die Feinde in Respekt und im Zaume. Sie legen ihre Wolfsnatur nicht so leicht ab, aber sie können mit ihrem Schafspelz Niemanden mehr täuschen.

So müssen es auch wir hier in Oesterreich machen. Und macht man es nicht so in Oesterreich, so wird auch das Zeitliche der Geistlichkeit bald konfisziert werden. Eine Regierung allein reicht nicht hin, um das Kirchengut zu beschützen. Soll eine Regierung im Stande sein, das Kirchengut zu beschützen, so muß ihr die öffentliche Meinung zu Hilfe kommen, die öffentliche Meinung selbst muß das Kircheneigenthum für heilig und unverleßlich halten. Nehmen wir z. B. Oesterreich. Jedermann kennt unsere zerrütteten Finanzzustände. Hält nun die öffentliche Meinung das Kirchenvermögen nicht für heilig und unverleßlich, so kann sie leicht in den Monarchen dringen und ihm vorstellen, daß man, um das Ganze zu retten, das Kirchenvermögen opfern müsse. Frage: Wird der Monarch widerstehen können?

Hält aber die öffentliche Meinung das Kirchenvermögen für heilig und unantastbar, wie jedes andere Eigenthum, dann werden nur höchstens von Einzelnen dem Monarchen solche Zumuthungen gemacht werden; die öffentliche Meinung wird den Monarchen in der Beschüzung des Kircheneigenthums unterstützen. Ja die öffentliche Meinung wird den Monarchen selbst zurückhalten und ihn hindern, seine Hand nach dem Kirchengute auszustrecken.

Die öffentliche Meinung ist die der Männer insgesamt in einem Lande. Sollen diese das Kircheneigenthum für heilig und unantastbar halten, so müssen sie gläubig sein. Sind sie oder der größere Theil ungläubig, so werden sie

vom Kirchengelgenthume nie eine solche Meinung haben. Sollen die Männer gläubig sein, so müssen wir auf sie einwirken, daher auch die Mittel anwenden, auf sie einwirken zu können. Wirken wir nur auf die Weiber ein, dann mögen diese wohl die Kinder, wenn sie noch klein sind, fromm erziehen. Aber ist der Mann ungläubig, dann folgen die erwachsenen Söhne gerne dem Vater; sie sind ungläubig und folglich den Besitzungen der Kirche feindselig.

Aber gerade, um auf die Männer einzuwirken, dazu ist eine solche Volksbibliothek ganz geeignet.

Bei einer parlamentarischen Regierung ist dieß noch wichtiger; denn bei dieser muß das Ministerium aus der Kammermajorität genommen werden, aber eben die öffentliche Meinung wählt die Kammermajorität.

Man muß die Dinge nehmen, wie sie sind. Nun aber wollen die Einen keine Gefahr sehen, und damit sie keine sehen, blenden sie ihre Augen mit einem Schlagworte, die in unserer leicht denkenden Zeit die Beweise ersetzen sollen; sie beschuldigen diejenigen, welche auf die drohenden Gefahren hindeuten, des Pessimismus oder der Schwarzseherei. Andere beurtheilen die Zeit nach der Flüssigkeit ihrer Einkünfte, und so lange diese flüssig sind, meinen sie, daß alles in der Ordnung sei. Solche werden erst dann aufwachen, wenn es zu spät ist. Unterdessen bleiben sie beim Alten, das heißt in ihrer alten Geschäftsroutine, die wohl hinreichen mag, das Gute zu erhalten, nicht aber das Gute wieder herzustellen.

Die Mühe, die erfordert wird, um die Gesundheit zu erhalten, reicht nicht hin, um einen Kranken zu heilen.

Noch an einem andern Fehler leiden wir: Wenn man ein Mittel anrathet, und wenn es nicht auf einmal und pomphaft wirkt, wird man ungeduldig und man wirft es weg. Man macht es gerade so, wie ein blinder Mann in unserer Nähe. Als seine Augen erkrankten, nahm er zur Arzneikunde seine Zuflucht. Weil er aber keine Geduld hatte und meinte,

eine Arznei soll gleich helfen, ging er von einem Doktor zum andern, bis er ganz blind wurde.

Bei einer Volksbibliothek muß man sich vor diesem Fehler besonders hüten. Es ist ein langsam, aber sicher wirkendes Mittel, wenn man geduldig und beharrlich ist. Ein anderer Fehler besteht darin, daß man nicht selten verlangt, daß ein Mittel allein für sich die heilsame Wirkung hervorbringen soll, während die Wirkung nur zu erwarten ist, wenn das Mittel in Vereinigung mit andern die gewünschte Wirkung hervorbringt. Bei Krankheiten ist dieß häufig der Fall: Pflaster, Aderlaß, Bäder und Arznei müssen oft zusammenhelfen.

So geht es auch im Moralischen. Die Volksbibliothek allein wird die Wirkung, die man wünschet, nicht hervorbringen, aber im Vereine mit den Anderen übet sie eine große heilsame Kraft.

Das Dasein der Krankheit ist die Nothwendigkeit der Arznei, auch der partiellen. Da nun die Volksbibliothek eine solche ist und die Krankheit da ist, also ist sie nothwendig.

Damit aber Gott zum Werke seinen göttlichen Segen gebe, so stelle man das ganze Werk unter den Schutz der schmerzhaften Mutter Gottes.

Wir sind ihre Kinder, über welche sie weinet und trauert. Jesus wird mit ihr Erbarmen haben, wie mit der Witwe von Naim, deren Sohn zu Grabe getragen wurde. Er erweckte ihren Sohn zum Leben. So wird er auch uns zum Leben der Seele erwecken.

Holzhauser sagt: Gegen das Ende des fünften Zeitalters werden eifrige Seelenhirten sein, sie werden aber nicht viel thun können. Weil sie aber doch thun, was sie können, so wird Gott den Triumph der Kirche im sechsten Zeitalter herbeiführen. Also thun wir das Wenige, was wir thun können, jeder an seinem Plage, und Gott wird uns mit reichlicher Frucht belohnen.